



Venezianerin

Italo Bras

DENKT DURCH GOGITIN

VON H. KLOCKENBUSCH

Der große Schlag war gelungen. — Professor Keweller hatte in mühevoller Forschungsarbeit das Ziel erreicht, dessen Erreichung er seit Dezennien als seine Lebensaufgabe betrachtet hatte. Jetzt endlich konnte er mit den Waffen der Wissenschaft den vernichtenden Schlag führen gegen die — Dummheit. Es würde keine Dummköpfe und Vogelfresser mehr geben, sondern nur noch Menschen von einer Denkschärfe und geistigen Potenz, wie sie in ähnlicher Intensität nur bei vereinigten großen Denkern festgestellt worden war. Kewellers Betrachtungen über die Auswirkungen seiner grandiosen Entdeckung auf allen Wissensgebieten, vor allem in der Technik, führten ihn zu der Überzeugung, daß ein nie geahnter wirtschaftlicher und kultureller Aufstieg der Menschheit unmittelbar bevorstehe. Das goldene Zeitalter war kein Leugbild phantasiebegabter Weltverbesserer mehr. Es erfüllt ihn mit begreiflichem Stolz, daß das Schicksal sich seiner bescheidenen Person bedient hatte, um diesen Triumph der Wissenschaft herbeizuführen.

Über die herkömmliche Auffassung der Physiologen von den körperlichen Voraussetzungen eines reibungslosen Ablaufs der geistigen Funktionen war Professor Keweller von jeher überzeugt gewesen und er hatte darüber gelaßt, daß man mit der Entdeckung der Hirndrüsen oder gar der Broca'schen Windung das Geheimnis gelüftet zu haben glaube. Für ihn hatte es von vornherein festgestanden, daß es im menschlichen Organismus Stoffe geben müßte, von deren Vorhandensein alles abhängt. Bildete der Körper diese Stoffe nicht in genügender Menge, so war Beschränktheit oder in kraassen Fällen Kretinismus die unausweichliche Folge. Das war sonnenklar. Und es war ihm nicht nur gelungen, das Rätsel dieser Vererbung zu lösen, sondern er verwehte sie auch auf künstlichen Wege herzustellen. Jetzt handelte es sich nur noch um die Frage, in welcher Form seine Entdeckung zu verwerten wäre, damit sie der Menschheit auch wirklich zum Segen gereiche.

Zunächst aber bemühte Keweller seinen alten treuen Diener Simpson zu einem Versuch, der für ihn gewissenhaft eine offizielle Bestätigung seiner Ideen, einen endgültigen Abschluß seiner Forschungen auf diesem Spezialgebiet darstellte. Simpson litt an chronischer Schlaflosigkeit und so konnte ihn Keweller mehrere Tage hindurch statt eines Schlafpulvers sein Geheimmittel geben. Dann ließ er ihn eine Aufgabe rechnen, zu deren schriftlicher Lösung Keweller unter Zuhilfenahme seines neuartigen Logarithmen-systems 22 Minuten benötigte. Da

Simpson in der unglaublichen Zeit von drei Minuten die richtige Lösung bis auf 19 Dezimalstellen im Kopf richtig fand, durfte der Versuch unbedenklich als in vollem Umfange gelungen bezeichnet werden.

Dann gelang es Keweller, den zunächst ein wenig skeptischen Finanzmagnaten William C. Morris von der Genialität seiner Entdeckung zu überzeugen. Man einigte sich auf eine Kiefensumme. Fast wären allerdings die Verhandlungen im letzten Augenblick doch noch gescheitert. Der Millionär nämlich wollte Kewellers Mittel erwerben, um es nur für seinen Sohn Edgar zu verwenden, der weder das Pulver, noch sonst etwas Tangibles erfinden hatte und durch seine grenzenlose Dummheit berufen schien, den Ruf des Hauses Morris zu untergraben. Keweller aber bestand darauf, daß das Mittel von Morris in Zehntelstufen fabrikmäßig hergestellt und der Allgemeinheit zugänglich gemacht werde. Ihm kam es ja nicht auf Ruhm und Anerkennung und noch viel weniger auf das Geld an, sondern in erster Linie auf den Fortschritt der Menschheit auf dem Wege zu höher unerreichbar schimmernden Zielen. Über diese Lebensart lächelte Morris müde, aber der Vertrag kam zustande.

In verblüffend kurzer Zeit hatte Morris seinen Kellarsfeldzug organisiert. Er hatte das Mittel nach dem Vorschlag Professor Kewellers Gogitin genannt und dieses Wort war mit einem Schlage allgegenwärtig. Vorträger schienen es gellend über den Broadway und in Kiefenleuchtbuchstaben sprang es aus

dem Dunkel des nächtlichen Himmels. Im Kino, beim Frühstück, in der Untergrund, überall beherrschte sich dieser Cash in ermatete Gehirne: „Denkt durch GOGITIN! COGITIN ist der Weg zum Erfolg!“ —

Mit dem Gelde, das er von Morris erhalten hatte, rief Keweller eine Stiftung ins Leben. Die Zinsen dieses Millionärkapitals sollten dazu verwendet werden, Unbemittelten die Erwerbung von COGITIN zu ermöglichen. Dann vergrub sich Keweller wieder in die Stille seines Laboratoriums, denn es barcte noch eine Menge von Problemen der Lösung. Eines Tages überraschte ihn sein Diener Simpson mit der Mitteilung, er müsse seinen Dienst kündigen. Er habe eine Abhandlung über den „Einfluß des Klimas auf das menschliche Gedächtnis“ geschrieben und die Universität Littleton bei ihm wegen dieser bahnbrechenden Arbeit nicht nur zum Ehrendoktor ernannt, sondern ihn auch zum Vorsitzenden einer neuorganisierenden wissenschaftlichen Gesellschaft berufen. Er glaube nicht, daß es ihm möglich sein werde, den Posten eines Laboratoriumsleiters weiterhin nebenbei auszuüben.

In Kewellers Herz beherrschte sich ein Stachel. Littleton war die einzige Universität in den Staaten, die ihn den Ehrendoktor vorzuziehen hatte. „Aber wie ist das nur möglich?“ staunte er. „Mein Wissen haben Sie sich mit solchen Dingen doch nie beschäftigt!“ Dann aber dämmerte eine Ahnung auf. „Gogin Sie, Simpson!“ fragte er, „nehmen Sie noch immer das Schlafmittel, das ich Ihnen wiederholt gegeben habe?“

„Allerdings, Herr Professor. Es ist vorzüglich und ich könnte jetzt schlafen, aber wenn ich das Schlafpulver genommen habe, können mir immer so mehrwürdige Gedanken, die mich nicht ruhen lassen. Ich bringe jetzt meine Nächte damit zu, diese Gedanken niederzuschreiben.“ Dieser Vorfall stimmte Professor Keweller sehr nachdenklich. — Er engagierte einen neuen Diener und es war ihm recht unangenehm, daß er diesen erst mit seinen Gewohnheiten vertraut machen mußte. So bracht er ihn gleich am ersten Tage die Zeitung ins Laboratorium. „Darvton“, sagte Keweller mit leichtem Lächeln, „merken Sie sich ein für alle Mal: Ich lese grundsätzlich keine Zeitungen!“ — Als Darvton fragte, was, las er die Zeitung doch und fand eine Notiz darin, die ihn interessierte. Eine Meldung aus einer Stadt in Minnesota. Dort hatte ein Schüler, der sonst als sehr unbegabt gegolten hatte, in der Mathematikunde einen Lehrsatz bewiesen, der bis dahin für unüber-

DIE TREPPE

Von Heinz Rusch

Geduldig, Tag um Tag,
Trägt sie den harten Schmutz,
Sie hört den Stundenschlag
Tief drinnen im Gemach
Und führt das Tagewerk mit.

Aus Holz gemacht und Stein,
Gerade oder krumm,
Sie sagt nicht ja noch nein,
Sie bleibt zu jedem Sein
Und allen Taten stumm.

Sie leitet dich hinaus
Und holt dich spät zurück;
Schon tritt die Nacht ins Haus,
Nun lösch die Lampe aus
Und meide ihren Blick.

bar gehalten werden war. Der Lehrer hatte dem Schüler seinen Kathederplatz eingeräumt und seinerseits auf dem Platze des Schülers dessen Vertretung gelauscht.

Für Reveller konnte es keinen Zweifel unterliegen, daß der Junge COGITIN zu sich genommen haben mußte. Schwere Bedenken stiegen auf, ob er richtig gehandelt hatte, als er seine Entendung vorbehaltlos an W. G. Morris verkauft hatte.

Dann besuchte ihn ein Bekannter, der Schriftsteller Paddington. „Ich bin gefaselt!“ erklärte ihm Herr Paddington. Mein Haus ist belagert von Betlegern, die das alleinige Verlagsrecht an meinen Werken erwerben wollen. Denken Sie sich, ich nehme seit einiger Zeit COGITIN — Sie werden es kaum kennen —, und ich habe, durch dieses Mittel angetregt, einen Roman geschrieben, der mir selbst weit weniger gefiel als meine vorher geschriebenen Bücher. Und nun findet ausgerechnet dieses Buch einen solchen Anklang. Versprechen Sie das?“

Reveller lächelte trübe und gab zu, daß er das auch nicht verstehe. In der Folge erfuhr er allerlei Dinge, die ihn mit schwerer Beförderung erfüllten. Bei einer Behandlung gegen einen so gut wie überführten Ganakster hatte der Anwalt an Gerichtssaal einen Glasröhren einige Tabletten entnommen und diese verschluckt. Die Befürchtung, er habe Gift genommen, erwies sich als unbegründet. Hingegen hatte er plötzlich begonnen, eine Verteidigungsrede zu halten, durch die alle Argumente der Anklage erschütterter wurden. Die scharfsinnigsten Beweise der Richter hatte er zu widerlegen gewußt, so daß man ihn freisprechen mußte.

Dann traf Reveller ein harter Schlag. Er mußte es erleben, daß seine eigenen Kinder sich unbewußt gegen ihn benahmen. Das Schlimmste dabei war, daß sie recht hatten und ihm laßliche Fehler in seinen Erziehungsmaßnahmen glatt nachweisen konnten. Wie hatte er auch nur COGITIN-Tabletten offen auf dem Schreibtisch liegen lassen können? — Es mußte etwas geschehen, um das Unheil abzuwenden, das er kommen sah.

Also verzehrte Reveller den noch vorräthigen Bestand an COGITIN und dachte angestrengt nach. Es lag klar auf der Hand, daß eine wohlthätige Anwendung seines Mittels zu Unmöglichkeiten führen mußte. Denn die Intelligenz konnte doch nur von Wert sein, wo sie der Dummheit gegenüberstand. Man mußte ein neues Mittel finden, das nur bei von Natur aus geistig veranlagten Menschen wirkte. Bei den Versuchen, diesen Nebenformen zu finden, ersand Reveller einen neuen Erfindungsstoff, mit dem veraltete Nobilität und Kraft sinnlich harmlose Pulver waren. Er stellte jedoch vor diesem Stoff verstoßhaltbar nur so viel her, als nötig war, um die COGITIN-Werte in die Luft zu sprengen. — — —

Gleichzeitig mit den Berichten über die furchtbare Explosionskatastrophe, der die Fabrik von W. G. Morris zum Opfer gefallen war, meldeten die Zeitungen, daß John D. Reveller, der bekante und verdienstvolle Gelehrte, spurlos verschwunden sei.



Alte Kapelle

Walter Dolch

TRECKELTIED

VON M. MÜLLER-GRÄHLERT

Ist kenn ein Lied, dat klingt so feut
 Un is doch so vull Traan!
 'Un is doch so vull Trarigkeit
 Un heimlich Dodesahnen.

Wenn mit de schöne Commetted
 De Vögel von uns scheiden,
 Denn klingt dat Lied, dat feute Lied,
 Up alle Wäisch' un Weiden.

In Wellenbrand un Wagnereus,
 In Baum- un Blüddersallen,
 In Kraumenjehre un Steungsjesus
 Härst du dat Lied denn schallen.

Un ddech de Nebel, dächt un gries,
 Dat still in'n Schummen treden,
 Da flüster dat so facht un lies
 Un woll din' Echnjucht weeten.

De Echnjucht, aget un unbestimmt, —
 Wonn? — Du kamst 't nich neemen,
 Un Treckigkeit di överkümmt,
 Wovörn? — Du deist 't nich kennen.

Di is dat Herz so swer, so wiet,
 Un dine Traan gliden,
 As wullt ut schöne Commetted
 Up ewig von di scheiden.

As windst du nie un nimmerniehd
 De Treckheit werretsehn'n, —
 As wullt ut die Seel von hier
 In frönde Hünen tein'n.

Dat is dat Lied, dat feute Lied,
 Vull Treckungswes un Traan,
 Wenn in de Lied, de Treckheit,
 De Freuden von uns gahn'n.



Lesendes Mädchen

Eugen Spiro

Jeder Mann hat elf Taschen

Aus dem Russischen von M. Teffi

Eprehen wie einmal von den Taschen und Täschchen in den Männeranzügen! Wissen Sie, wieviele Männertaschen es auf der Welt gibt? Wenn Sie es nicht wissen, dann multiplizieren Sie die Anzahl sämtlicher Männer der Welt mit elf. Denn jeder, auch der bescheidenste Mann verfügt über mindestens elf Taschen. Die Bewohner Zentralafrikas natürlich darf man nicht einbeziehen, aus dem einfachen Grunde, weil es bei ihnen praktisch unmöglich wäre, auch nur den wichtigsten Taschen Schlüssel einzuschneiden.

Ein jeder also besitzt elf Taschen. Eine Anzahl geradezu, aber wahrscheinlich das Ergebnis absoluter Notwendigkeit.

In der oberen linken Westtasche steckt die Uhr. In der korrespondierenden rechten ist die Uhrkette verankert. Co!

Nun, und was befindet sich wohl in der rechten unteren Westtasche? Eine alte Briefmarke. Und in der linken das Schlüsselgehänge der Heimtasche, und zwei Kopeten.

Hinten, in der sogenannten Revolvertasche steckt ein verpacktes Wechselblankett. Und in irgendeiner der restlichen Hosenfächer klinkert die Geldbörse. In welcher Tasche aber sie sich gerade befindet, das weiß ihr Besitzer nie und klopft daher, wenn es ans Zahlen geht, aufmerksam hersehend an sich heran, bis er es schließlich irgendwo klumpen hört. Manchmal klinkert es auch wirklich, aber das ist dann nicht die Börse, sondern eine verirrte Kopeke und ein Schlüssel. Die Enttäuschung ist groß, und das Auskultieren nimmt seinen sicherhaften Fortgang.

Die Geldbörse bei den Männern ist weiß schön, klein und zerissen. Dem Mann ist das peinlich und er verdeckt sie vor fremden Augen mit der Handfläche. Die Börse selbst birgt meist nur Reste ertöteter Währungsungen und zu Klumpen geballte Postbesitzungen längst abgegebener Sendungen. Das Geld aber befindet sich gewöhnlich ganz wo anders. Elegante Portemonnoies findet man nur bei

zweideutigen Existenzen, Don Juans, Schiebtern und Etrebern. Bei anständigen Menschen zieht eine Börse so aus, wie ich sie beschrieb.

Was sich in den übrigen fünf Taschen abspielt ist schwer zu erraten. Darauf kommt man immer nur bei Gelegenheiten.

„Unlängst habe ich einen könnigen Brief bekommen... Wo habe ich ihn nur hingesteckt?..."

Jetzt heißt es suchen.

Aus allen Taschen wandern wichtige Papiere ans Tageslicht. Sie sind alle dreierlei wichtig, daß man sie unendlich zu Hause am Tisch liegen lassen kann. Man muß sie bei sich tragen und sie jedesmal, wenn man sich umkleidet, aus einem Anzug in den anderen überfedeln.

„Was ist denn das für ein Brief?... Gegenwärtig?... Ach, vom Herrn Pfarrer!... Keine Ahnung, wie der hieher kommt!“

Echtes ist das ja egal. Ein Kuwert?... Was für ein Kuwert?... Merkwürdig! Stellen Sie sich vor, dieses Kuwert trage ich seit acht Jahren bei mir herum! Lassen wie es weiter dein! Und was ist denn das? Ach ja, das habe ich voriges Jahr abzuenden vergessen. Lassen wie es weiter in der Tasche. Und

das hörst? Das ist die Bestätigung des Teles grammes, mit dem ich Sie begreifen habe! Hm... und das da...? Laute Postbestätigungen... hm, hm... vor neun Jahren...“
Die halb vermoderten Zettelchen fliegen auf den Boden. Der Mann kriecht unter den Tisch, sammelt sie fein säuberlich und verkauft sie

bestenmal wieder in seinen elf Lajchen.

Wie schade, daß nirgends mehr Platz für eine goldne Lajche ist. Denn ich habe beobachtet, daß es gerade für den einen Beif, dem man sucht, an Platz gemangelt haben muß. Sonst müßte er sich doch unbedingt finden!

Deutsch von Richter-Sineokov.

MINIATUREN

Erneuerer

Wilhelm Jordan, ein sehr bemühter und sehr von sich überzeugter Dichter der Jahrhundertwende, beabsichtigte nicht mehr und nicht weniger, als die großen Werke der deutschen Sprache durch Neudichtungen zu übertreffen. Auch das Nibelungenlied, das er als „traurige Trümmer, kaum noch betretbar“ bezeichnete, hielt seinem Anspruch nicht stand. Durch sein heute mit Recht schon vergessenes Werk „Die Nibelungen“ wollte er das große Heldenepos übertreffen und ersetzen.

Es war um diese Zeit, als er seine Nibelungen-Neudichtung gegen das große ursprüngliche Werk propagierte, als vor seinem Hause Straßenarbeiter sich anstießen, das Pflaster zu erneuern. Jordan war empört über den Lärm, riß das Fenster seines Arbeitszimmers auf und schrie den Arbeitern zu:

„Zum Teufel, was treibt ihr denn da?“

„Wie machen die StraÙe neu“, wurde ihm entgegnet.

„Aber wozu? Das alte Pflaster war doch ganz gut!“

„Herr Jordan“, erwiderte unerwartet eine der Arbeiter, die alten Nibelungen waren auch noch ganz gut!“
H. M.

Die Prüfung

Ein junger Seemann legte seine Seemannsprüfung ab und wurde von einem Mitglied der Kommission, einem seit Generationen gefürchteten alten „Käptn“, wie eine Zitrone ausgepreßt...

„Was würden Sie tun, junger Mann, wenn plötzlich in Steuerebord ein starker Sturm aufkame: das Schiff stampft und rollt, schwere Brecher donnern gegen die Bordwand...“

„Ich würde einen Anker auswerfen.“

„Schön. Und wenn nun gleichzeitig achtern ein Sturm losbräche, mit fixem Seegang, Windstärke zwölf —“

„Dann würde ich einen zweiten Anker auswerfen.“

Der Alte ließ nicht locker:

„Angenommen, es käme ein dritter Sturm hinzu, diesmal in Backbord, der auch wie Käfer in einer Esbachtel herumschüttelt — was würden Sie dann tun, junger Mann?“

„Einen dritten Anker auswerfen.“

Da bleibt dem Alten doch einen Augenblick buchstäblich die Epule weg. „Meinß“, tumert er und schielt mißtrauisch zum Prüfling hinüber, „wo zum Teufel kriegen Sie denn Ihre Anker alle her?“

„Verzeihung — wo Sie Ihre Stürme herkriegen, Käptn...“

Südliche Nacht

Der Mond erweckt das Meer zu heiteren Träumen,
Auf Wellen tastet sich sein Licht heran;
Der Wind stößt unsere Gartenpforte an,
Dringt ein und buhlt mit den Zitronenbäumen.

Scheu spielt ein Licht auch schon um unser Haus,
Huscht in die Bucht hinab auf dunkler Stufe,
Verzückte Seufzer sterben dort und Rufe,
Auf Kieseln löschen weiße Leiber aus.



Ernst Liebermann

Der Sieger

In Boston (U.S.A.) fand kürzlich ein Wettbewerf im Erücken, Stopfen und Nähen statt. Umwehen die Geschwindigkeit. An dem Wettbewerf nahmen Hunderte von Frauen teil und auch... ein einziger Mann. Die Geschwindigkeit, die erzielt wurden, sollen ganz ungeschwehlich gewesen sein; aber als Sieger ging aus dem seltsamen Wettbewerf der Mann hervor.

Und die Folge?

Am nächsten Tage hatte der Mann Wasche fürbe voll von Heiratsanträgen. l.

Die besten Detektive der Welt

Die Polizei von San Franzisko hat eine interessante Erklärung abgegeben. Sie hat ermittelt, daß die „besten Detektive der Welt“ die reinblütigen Indianer sind.

Das einzige, was sie nicht herausfinden können, ist: wo das Eigentum ihrer Väter geblieben ist. l.

Der Star und das Gulasch

Ein neues italienisches Lustspiel heißt „Das Gulasch“. Ein Theaterdirektor führt es seit einem Jahr, von Stagione zu Stagione reichend, allabendlich auf. Das Gulasch aber hat die unglückliche Hauptdarstellerin, Carla Fofetti, allabendlich nicht weniger als dreimal zu vertilgen: es kommt in dem Stück dreimal vor. Man kann sich denken, was den ständig wachsenden Erfolg des Stückes macht...

Wenn Carla auftritt und das erste Gulasch des Abends serviert wird, biegt sich das Theater bereits vor Lachen, und man ruft auf die Bühne: „Nur Mut, Carla! Gulasch ist gesund!“

Carla ist im glücklichen Besiz eines dreißigjährigen Vertrages. Sie hat vor kurzem Klage eingereicht, daß wenigstens wöchentlich einmal ein anderes Stück gespielt werden sollte. Aber der pfiffige Direktor weiß sich allen Klagen geschickt zu entziehen, indem er rechtzeitig von Det zu Det reißt.

Neulich, als die Truppe in Popen spielte, besuchte Carla ein deutscher Brevandier und tröstete sie: „Halte durch, Carla! Denke immer daran: du bist die Kanone deiner Truppe!“

„Da brach Carla zusammen und schluchzte: „Ja, die Gulaschkannone!“
Teta

Gibts ja gar nicht!

Die Brüder Paul und Kurt sind einige Wochen der Ferien bei Verwandten auf dem Lande gewesen. Zurückgekehrt, können sie gar nicht genug davon erzählen, wie schön es gewesen ist, was sie alles im Bauernhof und auf dem Felde erlebt haben, und was es alles zu essen und zu trinken gegeben hat: frische Milch und Sahnen haben ihnen besonders imponiert. „Und denke ruhig“, erzählt Paul weiter, „vorige Woche hat der Hofen sogar ein Schwwein geschlachtet, das war so groß — und er macht eine desobehagliche Handbewegung — wie du, Vater!“ Aber Kurt ist die Alberterbung doch zu groß und er wendet ein: „Ach, Paul, so ein großes Schwwein wie Vater gibts ja gar nicht!“
K. B. W.

Allerdings

„Angestaltet, schämen Sie sich nicht, einen harmlosen Menschen derartig hineinzuzeigen?“
„Versuchen Sie es, Herr Richter, ob Ihnen ein geheimer Mensch auf so einen Blödsinn hineinfällt!“
H. K. B.

Kennst du das Land

Venedig.
Der Baporetto Ferruvia — Mackenplatz, ist überfüllt.
Ein Karabiniere läßt seinen Alerblick über das Gedränge gleiten und schaut auf Zucht und Ordnung.
Wöchlich wird ein Herr nuovo, tastet seine Taschen ab, wird schreckensbleich und schreit auf.

„Meine Briefstache! Man hat mir meine Briefstache gestohlen!“

Und in seiner Verzweiflung, immer noch in den Taschen wühlend, wendet er sich an den Karabiniere.

„Mein Herr — vor einer Minute hab ich sie noch gehabt, meine Briefstache, — und jetzt ist sie weg — gestohlen —“

Ein der Passagiere spielt hilfsbereit den Dolmetsch, der Karabiniere läßt sich den Vorfalle erklären, streicht wiederholt seine weißen Handschuhe glatt, stellt sich in Positur und sagt voll hilfsbereiter Freundlichkeit:

„Chi è stato, Signore?“

„Wie meinen Sie?“ fragt der Bestohlene ratlos, „wie meinen Sie?“

Und der lebenswürdige Dolmetsch erklärt: „Prage, Herr, der Signore Karabiniere oben gewillt zu wissen, wer at Ihnen gestiehlt der Tasch!“
H. K. B.

Das letzte Geschütz

Kundin (Sie unter der vielen Sie vor-gelegten Tischwische nichts Passendes gefanden hat): „Haben Sie denn nichts anderes?“

Verkäufer: „Gewiß, gnädige Frau. Hier ist noch etwas ganz Neues. Bei diesem Muster läuft die Kante am Rande herum, und das Zentrum ist in der Mitte.“

Kundin: „O, wie apart! Ja, davon nehme ich ein Duzend.“



Mein Vater

Franz Doll

Im Standesamt

(Ehe in Sowjetrußland)

Von Werin

Jwan Borschtsch hat mir einen Heiratsantrag gemacht und da sind wir zusammen aufs Standesamt gegangen, um die Ehe registrieren zu lassen. Mir ist die ganze Geschichte eigentlich riesig unangenehm — ein Ukrainer ist er, und dann dieser höfliche Junge, aber daran läßt sich nichts ändern und ich gehe tapfer mit.

Im Registrierbüro dauert es immer einige Zeit bis man drankommt. In langer Reihe warten die Pärchen. Plötzlich schaut mein Bräutigam auf die Braut neben uns, klopft sie auf die Schulter: „Ganka! Ganka!“ Und sofort weist sich diese Ganka meinem Bräutigam an die Brust.

„Endlich habe ich dich gefunden, mein Schatz!“ schreit sie. Er ist auch ganz glücklich, faßt sie bei der Hand, sie aber redet in einem fort auf ihn ein:

„Ich habe schon vier Burischen deinetwegen einen Kerb gegeben, hierher nach Moskau bin ich dich suchen gekommen. Und was ist denn das für ein Fräulein mit dir?“

„Das?“ sagt Borschtsch. „Zum Registrieren! Wie man mir erzählt hat, daß du schon längst geheiratet hast, habe ich mich gedacht: Hol alles der Teufel! Jetzt werde auch ich heiraten. Aber wer ist denn mit dir da, was ist das für ein Kerl?“ Ganz bleich ist mein Borschtsch geworden.

Sofort fängt Ganka zu weinen an: „Ein Schuft ist das! Überredet hat er mich, der Hund!“

Ich sehe schon, es kommt zu einem Skandal, da mache ich mich lieber gleich davon. Der Bräutigam der Ganka geht hinter mir her. Einen netten blauen Anzug hat er an. Schwarze Augen...

„So etwas Unangenehmes“, sagt er zu mir. „Ein mehrwüdiges Mädchen ist das. Hat gar kein Verständnis für meine Lage. Jetzt habe ich mir eine Weinstube eingerichtet, alles ist bereit. Wie soll ich da ohne Frau auskommen?“

„Auch ich bin schlecht daran“, sagt ich. „Brotade habe ich meine Stellung verloren. Was soll ich jetzt im Winter anfangen?“

Da betrachtet Gankas Bräutigam aufmerksam meine neuen Lackschuhe — und macht mir auf der Stelle einen regelrechten Heiratsantrag.

„Wahrscheinlich“, denke ich mir, „ist das schon mein Schicksal, daß ich heute heiraten muß.“

Und so gehen wir wieder zum Registrieramt zurück. Der Ukrainer und seine Ganka haben schon unterschrieben. Und er sagt zu mir:

„Nichts für ungut! Kränken wollte ich dich nicht...“

Mein Bräutigam aber mißt ihn von oben bis unten und sagt:

„Meine Braut haben Sie nicht zu duzen! Verstanden!“



Bildnis

Otto Baumann

Tropenklima

Als Momers von ihrer Tropenreise zurückgekehrt waren, erzählten sie ihren Bekannten Wunderdinge aus jener stundsbaren Zone.

„Also, meine Damen und Herren, Sie werden vielleicht der Meinung sein, wir machen Ihnen etwas vor, aber es ist eine Tatsache, daß das feuchtheiße Klima dort die Pflanzen- und Tierwelt zu besonderer Entwicklung anregt. Glauben Sie uns, wir haben dort Kartoffeln gesehen, die waren so groß wie bei uns die Kürbisse — und Erbsen, die waren so groß fast wie bei uns die Hühnerer. Das ist keine Übertreibung, meine Herrschaften, sondern wirklich und wahrhaftig wahr. Käfer laufen dort herum so groß wie Mäuse und so weiter!“

„Ja“ sagte Frau Kiblslein nachdenklich, „das kann schon stimmen. Ich kann das aus eigener Erfahrung bestätigen. Sie kennen doch alle meinen Bruder. Leider, daß dieser Mensch mein Bruder ist. Und Sie werden sich auch daran erinnern, daß er schon einmal

so eine Art Delirium tremens hatte und daß ihm schon öfters weiße Mäuse erschienen sind. Na ja, was soll ich von diesem Menschen schon viel erzählen! Der einen halben Jahre reiste er ins Ausland. Na, und seit einigen Wochen ist er in Sam und von dort schrieb er, daß er schon weiße Elefanten gesehen habe!“

Sündenfall

Schulinspektor: „Nun sage mal, Anna Müller, welche Sünde hat Adam begangen?“

Die kleine Anna: „Er aß von der verbotenen Frucht, die Eva ihm gegeben hatte.“
Schulinspektor: „Und wie wurde Adam bestraft?“

Die kleine Anna: „Er mußte Eva heiraten.“

Nicht viel Worte

Er: „Hast du mit Papa gesprochen?“

Er: „Ja.“

Er: „Und was sagte er?“

Er: „Nichts. Dein Vater ist ein Mann der Tat!“

UNTERSTÄNDE

Daß der ehemalige zaristische Unterleutnant Serge Donatka von Armeekommissariat der Gewerkschaften zum Sachverständigen für den Bau von frontalen Befestigungsanlagen ernannt wurde, hat seinen guten und tiefen Grund. Ihn zu erfahren ist nicht nur deshalb interessant, weil man dadurch einen Einblick in das überaus raffinierte und durch und durch unbestechliche System der Abrüstung in seinem Ausland gewinnt, sondern auch der Erkenntnis wegen, daß der moralische Individualismus sich noch am leichtesten in das Kollektiv ethischer Belange einreihen läßt, vorausgesetzt, daß es sich dabei um eine Persönlichkeit handelt von der Bedeutung des ehemaligen zaristischen Unterleutnants Serge Donatka!

Serge Donatka war während des Krieges Kommandant einer kleinen Pioniereinheit, deren Aufgabe darin bestand, häufiglich verwendete Unterstände in einen kriegswehrtüchtigen Zustand zu versetzen — und neue Unterstände zu errichten. Hauptächlich galt diese Sorge für solche Unterstände, die ein beträchtliches Stück hinter der Front lagen und den aus der Schlacht kommenden Truppen als Nachquartiere dienten; für ihre Instandhaltung zu sorgen war Serge Donatkas militärische Erziehung.

Er erfüllte dieselbe mit der bewunderungswürdigen Ruhe und Sicherheit eines Menschen, der sich bewußt ist des Umstands, daß von der Pflichterfüllung eines jeden Einzelnen die Sache des Vaterlandes abhängt; wie er überhaupt alles, was man ihm anvertraute, mit der blauäugigen Treuebereitschaft eines bewahten Soldaten so gewissenhaft in seine großhändlichen Hände nahm, das kann man sich auf den Erfolg des Unternehmens einfach grundtrotzig verlassen konnte. Nur war es damals üblich, daß die raffische Front einer händigen Bewegung unterworfen war, daß fortwährend Truppenverhebungen stattfanden und die Zahl der in den Unterständen kampferfahrenen Mannschaften sich mit jedem Tage vergrößerte. Serge Donatka mußte zu seinem Bedauern feststellen, daß die neu hinzukommenden Soldaten die fatale Ösploggenheit hatten, einen Gewissensfleck in den Unterständen vorhandenen Holzverfälschungen von den Pfosten zu lösen und als Brennmaterial zu verwenden. Serge wußte natürlich, daß dies als eine Folgeerscheinung der Kälte anzusehen war und nahm es den Leuten nicht übel, daß sie den rauen Öspsten des Krieges entsprechend so wenig Respekt aufbrachten für seiner Hände Werk. Aber so mild er diese Umstände auch beurteilte, konnte er doch nicht umhin, festzustellen, daß die Zahl seiner Arbeitskräfte bei weitem nicht ausreichte, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Infolgedessen machte Serge Donatka eine Eingabe an den Oberst.

Der überlegte man sich zunächst einmal die Angelegenheit äußerst gründlich und es dauerte deshalb eine geraume Weile, bis man einen glücklichen Ausweg gefunden hatte. Schließlich wurde ein provisorisches Geseß angefertigt, dacin man das Praktische mit dem Angenehmen verband und nach Verlauf eines halben Jahres erhielt der Unterleutnant Serge Donatka seine Direktiven:

„Da Arbeitskräfte von seiten der Militärverwaltung im Augenblick nicht gestellt werden können, ergeht hiermit der Befehl, daß künftighin die Zivilbevölkerung zu dem Bau von Unterständen hinter der Front mit herangezogen wird. Dies geschieht in der Weise, daß Personen, die nach der von den Etappenbehörden festgesetzten Polizeifunde noch auf der Estrade angetroffen werden, 24 Stunden lang in den Dienst der Armierung zu stellen sind. Wie diese Maßnahmen praktisch durchzuführen sind, ist ersichtlich aus Anlage U/6, No. 4533 öH.“

Serge Donatka studierte das alles sehr genau.

Er gab nedles zu, daß der Etab da ein Kolonmbusproblem von nicht geringer Bedeutung einwandfrei gelöst hatte.

Er traute dem Etabe schon manches zu, aber das übertraf seine Erwartungen. In den Städten und Städtchen hinter der Front, im Etappengebiet zwischen Pniß und Slonim, verkündeten bald darauf Maueraufbauten: daß aus strategischen Gründen die Polizeistreife künftighin auf Punkt B Uher abends sechsfünfzig sei, und daß sich niemand unterstellen möge, diesem Befehl zuwiderzuhandeln. Jedermann, der nach dem

festgesetzten Zeitpunkt noch auf der Estrade angetroffen werde, sei nach den Bestimmungen des Obersten Wirtschaftsstabs sofort zu verhaften und zu einer vierundzwanzigstündigen Arbeitsleistung — Bau von Befestigungsanlagen — heranzuziehen! Die Bauarbeiten würden übrigens nach dem Indez der zur Zeit gültigen Hilfsdiensttarife entlohnt.

Das stand groß und breit an allen Backsteinmauern und Zäunen.

Der erste, der das Pech hatte, dem Befehl des Etappenkommandanten zu trohen, war der Katastherbeante Jager Juidnitisch, der die Eckbreite „Zun Knie“ sechs Minuten nach acht Uhr verließ — und in der siebenten Minute bereits verhaftet war.

Juidnitisch betrieb sich auf seine Uhr, die genau nach dem Moskauer Observatorium, ... er weinte auch ein bißchen und bat seine Ehegatten, sie möchten ihn doch noch für lassen für ein paar tröstliche Worte an seine Lieben. Aber die Befehle ... wie Behörden eben sind ... achtete nicht auf Juidnitichs Gehnd, sondern transportierte ihn kurzweg „nach vorne“!

Vierundzwanzig Stunden lang hörte man in der Stadt nichts von dem Unglücklichen. Im „Knie“ saßen seine Antokoloffen und näheren Freunde niedersitzend und traurig vor ihrem Kneiß und verurteilten Eherücklässe.

Oben, als der Adjunkt Pal Bedodkin einmal tief aufseufzte und gleich darauf sagen wollte: „jetzt ist er womöglich schon tot ...“ ... ging die Läre auf und der Katastherbeante Jager Juidnitisch trat zum Erschlaumen und zu Freude aller gesund und wohlbehalten in das Lokal. Man kam aber ein Leben in die Gesellschaft! Wie es ihm gegangen sei ... an der Front ...? Ob er das Sperfeuer geböt habe ...? Ob ...!

Jeder wollte etwas anderes wissen — und der Adjunkt Pal Bedodkin, der aus Prinzip nicht an einen glücklichen Ausgang fremdartiger Affären glaubte, tief emphatisch: „Und da bist democh entkommen!“

Jetzt erzählte Juidnitisch, daß er durchaus nicht entkommen sei, weil es einfach gar nichts zu entimen gegeben habe. Im Gegenteil, ... man habe ihn lediglich „nach vorne“ transportiert, wo nicht das geringste los gewesen sei mit Sperfeuer und dergleichen, ... aber während des Transports habe er unwohljäh gebetet. Vorne angekommen, habe man ihn in einen Unterstand geführt, der recht behaglich eingerichtet gewesen sei ... mit Büchern und Rippischen. ... am Tisch saß ein Unterleutnant, Serge Donatka mit Namen, ein sehr freundlicher Herr ... und trank Tee. Der Camovator lechte laßig, und der Leutnant fragte höflich: „Daß ich Sie bitten, Jager Juidnitisch, ein Glas Tee mit mir zu trinken!“ Da habe er weder Mut gefaßt und Tee getrunken. Hernach hatten sie geraucht, ... präna Tobak ... und Karten gespielt und sich überhaupt ausgebreitet unterhalten. Darüber sei es Moran geworden, da habe man sich ein wenig schlafen gelegt. Spät am Nachmittag kam dann der Leutnant Donatka und sagte: „Es, Jager Juidnitisch, jetzt unterschreiben Sie, bitte, das Papierchen da — und dann können Sie heimgehen zu Ihren Frauen.“

Da habe er also unterschrieben und sei gegangen.

Man war ein wenig enttäuscht über diesen einfachen Verlauf der Geschichte.

Was er denn da unterschrieben habe ...?

Nichts weiter. Nur eine kleine Befestigung, daß er, der Katastherbeante Jager Juidnitisch, vierundzwanzig Stunden lang am Bau von Unterständen mitgeholfen — und dafür den Betrag von zwei Rubel neun Kopeken Dankent in Empfang genommen habe. Couß nichts.

Und das Geld ...? wollten die anderen wissen.

Ja, ... das Geld.

Geld habe er zwar keins erhalten, aber dafür hätte man ja auch gar nicht gebaut, sondern Tee getrunken und Karten gespielt. Gegen dieses Argument war schwer etwas einzuwenden.

Von diesen hiltseichsten Augenblick an hatte für die Bewohner der Städte und Städtchen hinter der Front im Etappengebiet zwischen Pniß und Slonim die Joanngarbeit im Armierungsterrain durchaus nichts Beängstigendes mehr.

Serge Donatka behnte seine Operationsbasis — als es hinter der Front nichts mehr zu tun gab — allmählich tief in das Land hinein aus. Als die Revolution ansah, befand er sich gerade an der Peripherie von Moskau und überlegte häufig, wie man auch die Bewohner dieser Stadt zum Bau von Unterständen ...

Aber da wurde gerade die Republik angekündigt und Serge Donatka Sachverständiger für frontale Befestigungsanlagen im Armeekommissariat.

Der Individualist

Anton Loidl



„Wissen möcht i, wo die Leut dös Geld herhab'n, daß s' gar a so viel trinka können.“



„Grad saufa teans — oa Maß nach der andern.....“



..... bis s' nimmer steh können, die Leut.“



„Und unseroans muß si derwerkeln vor lauter Nahrungssorgen.“

Gut angelegt

„Ich kann Ihnen verraten“, sagte Winderker, der Stahlrüttelmann, der sich in kaum zwanzig Jahren zu einem der reichsten Männer Amerikas herausgearbeitet hatte, „als ich als junger Mensch nach Newswet kam, hatte ich einen einzigen Dollar in der Tasche. Ich übertrieb nicht!“

„Und wie haben Sie den Dollar angelegt?“ fragte der Interwiewer grinsend.

„Er reichte gerade zu einem Legebaum nach Haus — um mehr Geld...“, jagte Winderker schlicht und direkt genießerisch die Worte zwischen den Lippen...

Die Antwort

Nach zehn Jahren kamen sie zum erstenmal wieder zusammen, Huber und Hedepreien, die einst freucht-freibleiche Junggefellenzzeiten miteinander verlebte hatten.

„Cooq mal, Max“, fragt Huber, „bist du eigentlich deine Flamme von damals geheiratet, oder lebst du immer noch selbst und stopfst deine Strümpfe eigenhändig?“

„Ja“, sagt Hedepreien...

Widerspruch

„Was, Sie wollen ins Innere Afrikas auswandern? Haben Sie auch bedacht, wie leicht Sie da unkommen können?“

„Was schadet das, so lange ich nur meinen Lebensunterhalt erwerben kann.“

Kirschenschlaf

Pfarrer: „Es hat mich sehr geföhrt und bedrückt, daß Ihr Mann letzten Sonntag während der Predigt ausfiel und die Kirche verließ.“

Frau: „Das ist sein altes Leiden, Herr Pfarrer. Nehmen Sie es ihm bitte nicht übel. Er steht oft mitten im Schlaf plötzlich auf und nachwandert.“

Abschied

Er: „Du gehst fort? Nun, meinestwegen. Wann kommst du denn wieder?“

Sie: „Wann es mir paßt.“

Er: „Gut. Aber komm nicht später.“

Kritik

Künstler: „Ehben Sie hier mein neuestes Bild. Es ist das Beste, welches ich bis jetzt gemacht habe.“

Besucher: „Ich würde an Ihrer Stelle trotzdem nicht den Mut verlieren.“

Wann denn?

„Na, Frau Schulte, haben Sie sich im Theater gut unterhalten?“

„Wann sollte ich denn? Wohl in den zehn Minuten Pause!“

Aus einem Roman:

„Als Ulla das Buch von ihrer Freundin zurückverlangte, hat dieselbe dasselbe derselben sofort gegeben.“

Geschichte aus Altbayern

Da ist irgendwo im Baverischen ein Dorfpfarrer, der macht seine Predigt immer hübsch langsam, und der Lehre in der Pfarrei, der vegelt so schön frohd. Die Bauern verdreht das schon lang und der Oberriet beunruhigt, weil er an den Evm- und Feiertagen so lange mit den Anzügen warten muß. Der Wirtin aber sind schon einige Male die Wäpfe im Kessel verjotten, weil der Pfarrer eben gar nicht zu Ende kommen konnte mit seiner Predigt.

Hoff, was helfen mag! Eines schönen Morgens flattert dem Herrn Pfarrer eine Karte durch die Post ins Haus, auf der steht geschrieben:

Du und der oa
ers müasißt schneller tea.
Emß bist Du und der oa
am Sonntag alloa!

Die Böttcher

„Die Böttcher sind doch ausnehmend kluge Leute!“

„Wie?“

„Die stellen fastlich dar, was sie reiflich überlegt haben!“

Standgericht

Von Dionys Lippa

Es soll Leute geben, die an einem Krieg verdienen! Es läßt sich nur schwer feststellen, wieviel dieses Geschäft auf Wahrheit beruht. Tatsache ist nur, daß im letzten Kriege gegen Japan der chinesischen Armee von einigen patriotischen Großkaulanten zum größten Teil wertvoller Plunder geliefert wurde: Gewehre, mit denen man alle möglichen Scherze machen, aber nur nicht schliefen konnte, Uniformen, die sich beim bloßen Anfaßen in ihre sämtlichen Bestandteile auflösten, schließlich Stiefel, die zwar fest und kernig waren, aber sogar von einer Armeer Plüspanner wegen ihrer bescheidenen Größe zurückgewiesen werden waren.

Die Regierung drohte nachlässigen Lieferanten mit harten Strafen. Es half nichts...!

Schließlich wurde vom obersten Armeekommando der Befehl erteilt, solche Kriegsgewinner vor ein Standgericht zu stellen.

Der Kantoneer Kaufmann Hi-Echen-Li hatte der Armeer des Generals Co-Lan minderwertige Lieferungen zugestellt. Man setzte ihn und er kam vor ein Kriegsgericht, das ihn kurzerhand zum Tod durch den Galgen verurteilte.

Im Morgengrauen des nächsten Tages schon wurde Hi-Echen-Li aus dem Gefängnis geholt und auf die Richtstätte geschleppt. Ein kurzes Gebet gestattete man ihm und dann legte ihm der Henker den Strick um den Hals. Dann stieß er den Bruststein von der Leiter. Entsetzt wandten sich die Umstehenden ab. Der Körper baumelte in der Luft und dann — dann rief mit einem Male der Strick und Hi-Echen-Li fiel mit einem lauten Schrei zur Erde...

Man forschte nach und stellte fest, daß der Strick von dem Kriegslieferanten Hi-Echen-Li geliefert worden war!





„Mei Kloane is heuer scho wieder siten blieben in der Schul.“
 „O mei — dös macht nix; wenns nur später amal net siten bleibt.“

Erschwinglich für jeden

Eine Geschichte vom hochwürdigen Herrn Reverend James Howell aus San Antonio, irgendwo in den Südstaaten. Erzählt nach dem Bericht der Kansas City Post.

An einem Sonntagvormittag wies der Reverend, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, neue Gesangsbücher einzuführen, seinen Küfter an, im Anschluß an die Predigt eine diesbezügliche kurze Mitteilung an die Gemeinde vom Stapel zu lassen.

Der Küfter hatte indessen seinerseits erst einiges Geschäftliche über den nächsten Sonntagsgottesdienst zu vermelden, gab also gleich nach Schluß der Predigt bekannt: es möchten alle diejenigen Gemeindeglieder, deren Neugeborene die Laufe empfangen sollten, dies möglichst bald dem Pfarramt zu wissen tun.

Der gute Akerend, von dem übrigens noch gesagt werden muß, daß er infolge hohen Alters weder stocktaub war, fiel ihm von der Kanzel herunter ins Wort (in der Meinung, daß der Küfter sich an das Besprochene gehalten und seinen sein Sprächlein über die neuemzuführenden Liederbücher gesagt habe):

„Für diejenigen, die noch keine haben, möchte ich hinzufügen, daß bei mir im Pfarrhaus, nämlich zwischen drei und vier Uhr, welche zu haben sind: die gewöhnlichen, Keinen zu 15 Cents, und die besseren, mit roten Rücken, zu 25 Cents das Stück.“

Die Besetzung

Der Anwalt Härte die große Schauspielerin über die Formalitäten ihres Erscheinens vor dem Scheidungsgericht auf. Mit kühlem, freundlichen Interesse hörte sie zu, trat vor dem Spiegel, um ihre Frisur in Ordnung zu bringen und fragte so nebenbei:

„Wer spielt eigentlich den Richter?“

Diplomatisch

Tante zum kleinen Neffen: „Willst du nicht ein Stückchen Tort?“

„Danke, Tante!“

„Was, du ißt keine Tort?“

„Doch, aber nur große Stücke!“

Eine ganze Kasse mit englischen Pfundnoten,

das wäre im Krieg eine feine Sache gewesen. Und der Simmerl hätte beinahe eine solche erwischt. Beinahe, denn hernach war's doch etwas anderes.

Genaueres darüber steht im lustigen Kriegstagebuch von Josef Pestenhofner

Der Drahtverhau

das nur Mk. 1.30 kostet und durch den Verlag der „Welt am Sonntag“ München, Herrnstr. 6-8 erhältlich ist.

Liebe Jugend

Vor kurzer Zeit erkrankte in einem kleinen Ort der Schmied an einer Krankheit, die der Barbier des Ortes als „kaltes Fieber“ bezeichnete. Der ländliche Heilkünstler sah jedoch in seinem von den Vätern ererbten Arzneibuch nach und verordnete nacheinander alle dort angezeigten Mittel, aber keines schlug an. Der Schmied wurde vielmehr kränker und kränker und sah in seiner Stube mitleidlos und schwach von der ihm angedehnten Dät. Da — zur Mittagzeit trug seine Frau eine große Schüssel dampfender Speckflöße durch die Stube, und er bekam einen Heißhunger nach diesem seinen Lieblingsgericht, als eine ganze Anzahl der letzteren Klöße und — wurde gesund. Der Barbier hörte von der Heilung und trug in sein Arzneibuch sofort ein als neues Mittel gegen kaltes Fieber: Speckflöße. Nach einiger Zeit erkrankte der Schneider des Ortes an derselben Krankheit wie der Schmied, und der Barbier verordnete ihm gleich das bei letzterem so wirksame Heilmittel. Der arme Schneider aß jedoch Speckflöße, als er vermodete, und — starb. Der Barbier war von dem unerwarteten Ausgang sehr betroffen, saß sich aber bald und schrieb in sein Arzneibuch bei den Mitteln gegen kaltes Fieber hinter dem Worte „Speckflöße“ als Anmerkung das weise Urteil:

„Den Schmieden hüß'ts, die Schneider streiben dran!“

Shaw-Anekdoten

Der berühmte englische Tiermaler Sir Edwin Landseer war einmal Gast bei Shaw, der ihn mit den Worten begrüßte: „Es freut mich, Sie bei mir zu sehen. Ich bin nämlich ein großer Tierfreund.“

Bei einer Gesellschaft trat auf Shaw ein junger Mann zu: „Gefallen Sie, verehrter Meister, mein Name ist Tropenwanig.“

Der Dichter sah den Jüngling einige Zeit an und meinte dann bekannt: „Da kann man nichts daran ändern.“

E einmal wurde Shaw gefragt, was er von einer bekannten Schauspielerin halte. Er erwiderte: „Das Alter ist das einzige, was ich an ihr hochschätze.“

Auf einer Gesellschaft beistete sich ein noch junger Gast seiner vielen Kenntnisse auf jeden Gebiete. Shaw fragte schließlich: „Wo haben Sie sich denn Ihr Wissen erworben.“ — „Alles durch eigene Arbeit. Ich möchte jaft sagen, daß ich der Baumeister meines Wissens bin!“ Bernard Shaw antwortete mit einem feinen Wächlein: „Es scheint, daß damals die ganze Londoner Polizeij auf Urlaub war.“

Schweigen geboten

Ein Herr ging ungeduldig auf dem Bahnsteig auf und ab. Schließlich fragte er einen verbauchten Jungen: „E-i-foa! mal, w-w-weißt du w-wo-wohl, w-w-wo-wieviel B-Berip-p-p-ötung der Zug hat?“ Der Junge grinst nie und gab keine Antwort. Der Herr ärgerte sich wütend und stotterte etwas über verbauchte Jungens im allgemeinen. Der Junge entfernte sich. Ein Fremder, der die einseitige Unterhaltung beobachtet hatte, fragte ihn, warum er nicht antwortet habe. „W-w-wo-w-er-d m-m-mich häuten! D—der häut' mit eine r-r-ranterscheun!“ erwiderte der Junge.

Vom Regen in die Traufe

„Sieh doch diese verschrobene Person da drüben in der Loge! Wer mag das sein?“
 „Das ist meine Schwester.“
 „Aber, Mensch, ich meine doch die neben ihr.“
 „Das ist meine Frau.“

Etwas reichlich

„Der Herr da drüben ist der reichste Mann in der Stadt. Als er vor zehn Jahren hierher kam, hatte er kein Hund auf dem Leide, und jetzt hat er Millionen.“
 „Aber die kann er doch unmöglich alle aufzueuten!“

Im G. Hirth Verlag erschien:

Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch

von Fred Erdrikat

zum Exemplarpreis von RM. 1.20

Fred Erdrikat der einzigartige Breitedichter, der geistreichste und temperamentalste Konfessionär des deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchtränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tüchlichkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich Interessenten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München
 Herrstraße 10

Der Ordnungsliebende

Der Warte: „Nach meinem Tode werde ich mich verbrennen lassen!“
 Wartin: „Ja, das könnte Dir so passen, fortgehen und — die Asche liegen lassen!“

Der Glückliche

„Meine Frau hat heute nichts von einem Auto geträumt!“
 „Du Glücklicher, die meine träumt sogar bei Tage davon!“

Nervosität

„Wie gefällt dir denn dein neuer Kollege?“
 „Sehr gut, aber furchtbarlich nervös ist er!“
 „Wiefo denn?“
 „Kann kommen er in der Früh ins Büro, fängt er schon — zu arbeiten an!“

Das ist immer so

„Sind Sie gefahren noch vor Anbruch des Sturmes nach Hause gekommen?“
 „Aha! Der Sturm bricht bei uns immer erst los, wenn ich nach Hause komme.“

Sein System

Beim reichen Grundbesitzer sprach ein Vertreter vor, der den Alten zu überreden suchte, seine Kapitalanlage der Obhut seiner nahen Kreisstadt anzuvertrauen. Leider erfolglos, — eindrucklos gab ihm Gründe zu verstehen, daß er die bewährte Methode seiner Väter immer noch für die solideste Art der Obhut halte: sein Kapital bleibe daheim im S t r u m p f, und damit basta!
 „Aber Grünsünder“, wandte der Vertreter ein, „auf die Art können Sie ja die ganzen Zinsen ein!“
 Darauf der Bauer, mit unendlich überlegener Echnungslust:
 „Ne — dafür leg ich doch immer eine Kleinigkeit e r t r a zurück...“

Broschüre
 „Die
 Selbstaussage“

DIE JUNGEN ANZEIGE

„Die
 Jugend“

KUNSTPOSTKARTEN
 In vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderwiedergaben aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pf., die ganze Serie v. 165 St. für M. 6,40 inkl. Porto.
G. HIRTH VERLAG AG.
 München 2 NO — Herrstraße 10



**BESPRECHUNGEN
 IHRER ARBEIT**

ABTEILUNG: KUNST
 MUSIK — THEATER — JUM



ADOLF SCHUSTERMANN GEGRÜNDETER
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE BERLIN SO 18
 FERNRU. P 7 JANNOWITZ SAMMEL. NR. 818

EXAKTA
 Kleinbild
 Reflex

Thagae
 KLEINBILDBREMSE
 VERBESSERTE
 VERBESSERTE

Auswechselbare Optik bis 1:2 - Schärfe
 versch. 1:1000 1/2 Sek. Selbstauslöser
 THAGAE KAMERAWERK - DRESDEN STIEGLER 210

**20 verschiedene
 Kunstpostkarten**
 für 90 Pf., postfrei
G. HIRTH VERLAG AG.
 München, Herrstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von
 ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

SCHÖNE BILDER
 an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf., und 90 Pf. je nach Größe, natürlich Postoposens durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70 zuzüglich Postoposens) erleichtert die Bestellung.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

Lesen Sie
Sportfischer

die vortrefflich ausgestattete Pochtschrift.
 Halbjahrespreis 3 M.

Fischerleitport - Verlag
 Dr. Hanns Schindler
 München NW 2
 Xaristraße 44

Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerten Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis RM. 2,70 zuzüglich 30 Pf. für Porto. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag.
G. Hirth Verlag AG., München, Herrstr. 10

**ALS BLATT DER KUNST
 des Witzes und der Tugend
 ist auf der ganzen Welt
 BEKANNT DIE „JUGEND“**

LEST DIE „JUGEND“

Ein Buch fürs Leben
 ist **KREMPELHUBER**
Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart, 450 Seiten in 30 Nummern gebunden auf RM. 2,85 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Es haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag.
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRSTR. 10



„Herr Kammer Sänger, es ist höchste Zeit, wir müssen anfangen.“
 „Das Publikum soll warten, bis ich fertig bin.“
 „Publikum ist leider keins da, Herr Kammer Sänger.“

FOTO-ECKE

Vigotol kritisch geprüft

Für diejenigen, die es noch nicht wissen sollten: Vigotol ist ein neuer Entwickler der Leonar-Werke, der für die Amateur-Fotografie ganz besondere Bedeutung haben dürfte. Deshalb mag ihm hier ein besonderer Abschnitt gewidmet werden. Denn Vigotol eröffnet ganz neue Arbeitsmöglichkeiten, die das Positivverfahren wesentlich erleichtern. Vigotol kommt in Patronenform pulverförmig in den Handel. Jede Packung enthält zwei Entwickler, die mit den Buchstaben A und B gekennzeichnet sind. Sie werden getrennt aufgelöst und ebenso verarbeitet.

Entwickler A ist ein gewöhnlicher Positiv-Entwickler, wie wir ihn sonst zur Erzielung blauschwarzer Bildtöne benutzen. Darin liegt nichts Besonderes. Entwickler B aber hat es in sich. Er dient als Ergänzungssubstanz zu A, arbeitet außerordentlich kräftig auf die dunklen Bildpartien, ohne dabei die Lichter merkbar anzugreifen. Aus diesen Gebieteiten folgen ohne weiteres wichtige Neuerungen für das Positivverfahren.

Sind Sie beim Vergrößern Ihrer Auf-

nahmen nicht schon zuweilen im Zweifel gewesen, welche Papiergradation Sie wählen sollten? Meist greifen wir in solchen Fällen unter Garantie erst mindestens einmal zum falschen Papier, und müssen so manches Blatt in den Papierkorb wandern lassen. Mit wehmütigem Blick auf unsere Brieftasche. — Diese Unsicherheit hört jetzt auf. Für die Vigotol-Methode wählen wir grundsätzlich ein weiches Papier, entwickeln es in A vor, bis die Lichter richtige Deckung und Durchzeichnung erfahren haben, worauf dann in B die Schwärzung der Schatten folgt. Je nach der Dauer der Behandlung in A haben wir es ganz bewußt in der Hand, auf den Kontrast im Positiv einzuwirken. Kurze Vorbehandlung ergibt kräftige, längere Vorbehandlung liefert zarter abgestuhte Bilder.

Oder sind Sie nicht schon im Zweifel gewesen, welche Belichtungszeit Sie wählen sollten? Ganz gewiß ist der Probestreifen ein Behelf. Aber dieses Verfahren kostet Zeit und muß immer wiederholt werden, da die Dichte der Negative schwankt und die Kraft des Entwicklers mit Gebrauch nachläßt. Bei der Arbeit mit Vigotol wird in solchen Fällen grundsätzlich zu lange belichtet. Die Vorentwicklung in A dehnen wir bis zur Durchzeichnung der Lichter aus,

und vertiefen darauf die schwarzen Partien, die Schatten. Wir merken die Überbelichtung ja an der Geschwindigkeit, mit der das Bild in A erscheint. Haben wir richtig belichtet, so werden wir natürlich in A zu Ende entwickeln und höchstens nur zum Schluß kurz in B nachbehandeln, um dem Bilde eine letzte Brillanz zu geben.

Wir sahen bereits beim ersten Fall, daß Vigotol die Gradation des Papiers steigert. Wenn wir nun so flauere Negative haben, daß selbst das härteste Papier nicht mehr ausreicht, dann gibt die Vigotol-Methode eine letzte Anpassungsmöglichkeit. Wir verwenden eben ein extrahartes Papier, das in A vor- und in B durchentwickelt wird. Auch stark abgelagerte Papiere, die leicht flau arbeiten und zur Bildung eines Grauschleiers neigen, lassen sich in gewisser Weise durch die Vigotol-Methode „regenerieren“.

Wir können also den Kontrastumfang des Positivs graduell weitgehend der Bildstimmung anpassen und gelangen auf diese Weise ohne viele Versuche schnell zu einem ansprechenden Bilde. Wir empfehlen, das Verfahren einmal auszuprobieren. Zumal für die jetzige Zeit, wo Sie sich doch besonders dem Vergrößern widmen werden oder vorhaben, sich einen Vergrößersapparat anzuschaffen.

Gerade jetzt Gegenlicht-Aufnahmen!

Warum? — Weil die Sonne durch ihren tieferen Stand herrliche Licht- und Schattenwirkungen hervorruft, die gerade erst im Gegenlicht so recht zur Geltung kommen. Das Bild wird erfüllt mit Glitzern und Leuchten. Nur darauf achten, daß unser Objektiv beschattet ist. Denn sonst können störende Lichtreflexe entstehen, die auf der Emulsion abgebildet werden. Der beste Schutz ist eine gute Gegenlichtblende, die der Fotohändler für jede Kamera hat.

Auch wenn es regnet draußen knippen. Regen kann mit seinen Spiegelungen und Reflexen herrliche Stimmungswerte schaffen. Vorbedingung ist lediglich panchromatischer Film (oder natürlich auch Platte) und nicht zu zarte Entwicklung.

Dieses und jenes

Ultrafin S-F
 ist ein neuer Entwickler des Tetenal-Fotowerkes in Berlin. Ultrafin ist sozusagen ein Super-Feinkornentwickler. Es arbeitet mit neuen, bisher in der Fotografie nicht gebrauchten Substanzen. Vorteile: Überbelichtung ist nicht erforderlich. Der Entwickler holt die Einzelheiten in den Schattenpartien sehr gut heraus. Ultrafin arbeitet selbst in kalkhaltigem Wasser niederschlagsfrei. Zusatz von Desensibilisatoren ist möglich.

Ultrafin ist als automatischer Zeitentwickler gedacht. Jeder Packung liegt eine Entwicklungsdauer-Tabelle bei, der man genau die erforderlichen Zeiten für die verschiedensten Fabrikate bis zu sechs-maliger Verwendung des gleichen Entwicklers entnehmen kann. Eine Packung Ultrafin liefert 600 cm gebrauchsfertigen Entwickler.

Dunkelkammerlampe 9x12

Eine preiswerte Dunkelkammerlampe stellt die Kodak her. Sie ist sauber gearbeitet, lichtsicher und hat gute Lüftung. Preis RM. 1275.

Lieber 2 Minuten später
 zu Bett, als einen Abend
 ohne Chlorodont!

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeugenossen H. B. Brand. Mit einem unerschöpflichsten Lichtbild Wagners auf den Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt hochbühige Verleger, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Henke Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Affen und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung einer verlebten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Frans Feis Humor in Dersien

Ein Vortragebuch für große Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchsvollen Reimereien werden vor allem in Vereinskreisen besonderes Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. BIRTH Verlag AG. / München
Herrnstraße 10

DER LICHTBILD-AMATEUR

Pilze vor der Kamera

Um Pilze zu fotografieren, brauchen wir nicht Botaniker oder gar Pilz-Spezialist zu sein. Es kommt dabei gar nicht darauf an zu wissen, wie die einzelnen Pilze heißen — sei es mit deutschem oder lateinischem Namen. Hauptsache bleibt für uns, daß die Pilze interessant aussehen durch ihre Form, ihr Auftreten und ihre Farbe. Oder gehen Sie etwa achtlos an diesen lustigen kleinen Männlein vorüber, wenn Sie über Sonntag einen Waldsafarizug unternehmen? Das ist wohl kaum anzunehmen. Denn sie haben etwas Anziehendes. Ohne daß wir es gleich in einen großen Beutel tun, um uns daraus eine billige und schmackhafte Malzeit herzustellen.

Das Grab

Dampfer Eremmelang durchwehte das Dorf der Bronnanger. Hatte doch der gewaltige Pelelefant der heiligen Erde — die Bronnang was absteigen als einzige afrikanischer Eingeborenenstamm Elefantensfleisch — das Fritische gegessen.

Am folgenden Morgen, bei Sonnenaufgang, verließen wir die Stadtlung.

Da, kaum fünfzig Schritt von der letzten Hütte entfernt, lag der tote Xolopi, eine riesige, ganze Masse. Und nicht weit davon kauerten zwei Negerkuben.

Sie weinten bitterlich.

„Habt ihr das Tier also furchtbar geliebt?“ fragte teilnehmend einer von uns.

„Geliebt...?“ wiederholte der größere und schüttelte den Kopf, „geliebt nicht, ... aber“ — und damit begannen beide von neuem zu schluchzen — „... wir müssen... müssen sein Grab schaufeln...!“

Werner Schmidt-Pretoria

Was liegt da näher, als daß wir Fotoleute unsere Kamera mitnehmen, um Pilze zu fotografieren. Das ist ja auch einmal etwas wirklich Besonderes, und wenn unsere Aufnahmen gelingen, können wir sie mit Stolz den anderen zeigen.

Sie haben natürlich ganz recht, wenn Sie jetzt meinen, daß das Fotografieren von Pilzen eben doch nicht immer so ganz einfach ist. Es gibt da die verschiedensten Dinge zu beachten. Fangen wir bei der Kamera an.

Der Amateur mit Mattscheibenkamera, die doppelten Bodenausgang hat, ist natürlich am besten dran. Er kann dicht an die Pilze herangehen, denn sein Kameraauszug gestattet ihm ja Großaufnahmen. Doch auch der andere mit Rollfilmapparat oder Spiegelreflex ist unserem Aufnahmegebiet voll gewachsen. Nur eine kleine Zusatzanschaffung ist notwendig, nämlich eine Vorratslinse, welche die Brennweite der Kamera verkürzt. Solche Vorratslinsen kommen z. B. unter dem Namen Proxar oder Focar in den Handel. Wenn wir sie aufsetzen, können wir bis zu 30 cm an das Motiv herangehen. Und das reicht natürlich vollständig aus.

Stativ ist selbstverständlich notwendig. Unsere Pilze gedeihen nur selten im schönen Sonnenschein. Meist suchen sie sich ein schattiges Plätzchen im Walde aus oder wachsen irgendwo in einer dunklen Ecke. Wir sind also auf Zeitaufnahmen angewiesen, die außerdem vorher sorgfältig eingestellt sein müssen, damit der Pilz oder die Pilzgruppe auch richtig scharf wiedergegeben wird.

Ein gestalterischer Hinweis unter biologischen Gesichtspunkten: Meist wachsen die Pilze dort, wo sie für unsere Kamera ungünstig stehen. Andererseits werden wir selten eine Gruppe finden, die uns in ihrer Anordnung befriedigt. Wenn wir in solchen Fällen nicht ohne belichtete Emulsionen wieder heimkehren wollen, müssen wir uns zu helfen wissen, indem wir uns die Pilze dort einpflanzen, wo wir sie brauchen. Doch gewisse Vorsicht ist dabei am Platze. Nicht etwa, weil wir nahe an einer Vergiftung vorbeimarschieren, wenn wir einen nicht im Kochbuch stehenden Pilz anfassen — denn das ist nicht halb so schlimm —, sondern weil es darauf ankommt, daß wir unseren Pilz unbeschädigt und möglichst frisch aussehend dorthin transportieren, wo wir ihn erneut einpflanzen wollen.

Also nur am Stiel anfassen, und auch dort möglichst weit unten. Als neuen Wohnort müssen wir dem Pilz eine solche Stelle beschaffen, die ihm auch wirklich natürlich entspricht. Fotografisch ist dabei ein einigermaßen ruhiger Hintergrund, etwa ein Baumstamm, von Bedeutung, von dem sich der Pilz auch gut abheben soll. Zum Einpflanzen bohren wir mit einem Stock in den Erdboden ein kleines Loch, in das der Pilz gesteckt wird. Der Erdboden wird dabei selbstverständlich irgendwie beschädigt. Damit das nun nachher auf dem Bilde unsichtbar bleibt, decken wir die betreffende Stelle nach der Einpflanzung wieder schön mit Tannennadeln, Laub und Moos zu, so daß unsere Pilzfamilie recht natürlich und ganz selbstverständlich wirkt. Beim Zusammenbauen einer Pilzgruppe müssen wir auf zwanglose Natürlichkeit achten. Wer seine Pilze wie die Soldaten der Reile nach aufmarschieren läßt, wird bestimmt nachher beim Zeigen der fertigen Bilder ertappt. Ganz davon zu schweigen, daß solche Bilder auch nicht gut wirken.

Somit als Facit: Haben Sie irgendwo einmal Gelegenheit, Pilze zu finden, und führen Sie gerade die Kamera mit sich, dann lohnt es schon, dort einen Augenblick haltzumachen. Zumal wir solche Motive nur während ein paar Wochen im Jahre haben.

gl.-L.

Schwaben
Männer

haben die größte
Männlichkeit
fest u. fehrlich
Gepanien-Vertrieb
Hof-Heidenhof 211



„Was sagt eigentlich Ihre Frau, wenn Sie immer so spät vom Wirtshaus heimgehen?“
 „Ich bin nicht verheiratet.“
 „Weshalb gehen Sie dann immer erst so spät heim?“

Alles?

Zwei größere Schuljungen, Max und Emil, treffen sich. Nachdem sie alles Mögliche bedacht haben, wie das so zwischen großen Jungen üblich ist, kommt auch die Rede aufs Essen. Da war folgendes Zwiegespräch zu vernehmen:

Max: „Mir kommt heute was ganz besonderes gegoff'n.“

Emil: „Eee? Was ganz besonderes? Was dem?“

Max: „Eauverbraten mit Appelgombodd.“

Emil: „Das is doch nicht beforded!“

Max: „D doch! Vom Pferd!“

Emil: „Vom Pferd?“

Max: „Ja! Alles vom Pferd?“

Emil, flannend: „Alles vom Pferd? Doch das Gombodd?“

K. B. W.

Praktisch

„Wie find Sie eigentlich mit dem neuen Arzt zufrieden?“

„Sehr! Der verordnet mir alle die Dinge, die ich sowieso nicht mag!“

Bitter

Dame: „In einer Hinficht, Herr Kolling, habe ich den gleichen Geschmack wie Sie.“

Kolling (erschrocken): „Und in welcher, gnädiges Fräulein!“

Dame: „Ich höre Sie gern reden.“

Mime und Marshall

Fabe Ruth, der beliebte Baseballspieler, trat vor ein paar Jahren in Baltimore in einer Operette auf. Eines Abends starrt der Insigent aufgeregt in seine Garderobe und berichtet: General Foch sei im Theater und wünsche ihn kennenzulernen.

Ruth ist entsetzt:

„Du meine Güte — was sag ich ihm bloß?“ fragt er seinen Partner Wellington Croft, „ich habe keine blaße Ahnung, wovon man mit solch großen Lieren spricht...!“

Der gewandte Croft lächelt überlegen:

„Sehr einfach — du gibst ihm die Hand und erzählst ihm, was die gerade einfällt...“

„Na jöhön“, jagt Ruth bekommen.

Guter Rat

„Du schickst schlecht aus, mein Freund! Was ist denn mit dir los?“

„Oh, ich hatte eine schwere Grippe. Ich kann kaum kriechen.“

„Na, dann kriech“ doch nicht. Oh! wie ein vernünftiger Mensch!“

Auf einem Empfang

Erste Dame: „Wer mag der schlauke blonde Herr da sein? Vorhin ging er mit nicht von

den Heren, und seit Sie hier sind, scheint er mich gar nicht mehr zu kennen. Ich verstehe das nicht.“

Zweite Dame: „D, ich verstehe es. Es ist mein Mann.“

Schöne Aussichten

Friedhofsbüchler: „Und welche Inschriften wünschen Sie für den Grabstein Ihres Gatten?“

Witwe: „Schreiben Sie: Ruhe in Frieden — bis wir uns wiedersehen.“

Und als nach Schluß der Vorstellung der Matzball seine Garderobe betritt, begrüßt ihn Ruth — unter dem imponierenden Eindruck der strahlenden Uniform — respektvoll und eröffnet das Gespräch in leichten Plaudertönen mit der Frage: „Waren Sie im Krieg?“

Herbst wird's

Zweifeln sich zwei Herren auf der Escapade.

„Gehst Sie Welt, Herr Direktor, daß man Sie wieder einmal sieht!“

„Ja — ich bin erst vorgestern zurückgekommen!“

„Was Sie ja gen!“

„Ja — ja — Aber was soll ich Ihnen viel erzählen — unerquidliche Sache — nichts als Langweile — miserabile Kost — schlechte Gesellschaft...“

„Was Sie ja gen!“ ... Und ich habe applaudiert — Sie waren bedingt verurteilt!“ H. K. B.

Neu!

DEINE KAMERA

GEHT GELD VERDIENEN

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?

Auf der ganzen Welt gibt es Abstraktes für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen dem Interessierten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wertvolles Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald auszusschlagen!

Unsere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

RICHTIGES ENTWICKELN, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickeln oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark.

PANCHROMATISCHE PHOTOGRAPHIE, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 45 Pf.

G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Agenturen in: Bismarckal., Budapest, Haifa, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.



Wiesenbummel

Erich Wilke



„D' Hauptsach is, daß ma auf sein Geldbeutel obacht gibt, sonst kann leicht sein, daß man einem Taschendieb zum Opfer fällt“.